

Monte Cazazzas Reputation ist böse, berüchtigt und mysteriös. Um ihn ranken sich Geschehnisse, die niemand zu bestätigen vermag. Die Interviews, die er seit den 1970ern gegeben hat, lassen sich an einer Hand abzählen. Hier eines davon:



DER VIRUS MONTE CAZAZZA



Foto: Ruby Ray

»Wir wohnen in dieser Geisterstadt, umgeben von alten Goldminen, wo drogenschwängerte Rednecks und gewalttätige Hippies herumschießen. Wer hierher kommt, verlässt den Ort nie mehr!«, lacht Monte Cazazza's Freundin Meri St. Mary am Telefon. Yeah Baby! Diese Warnung verstehe ich als Einladung, besorge mir ein Auto und mache mich auf den Weg Richtung Geisterstadt, zweieinhalb Stunden nordöstlich von San Francisco. Nach einem kurzen Zwischenstopp im Folsom Prison wird es immer hügeliger, der Himmel zeigt sich klar und frisch. Ein paar Städtchen hier sind bereits touristisch erschlossen, die anderen sind tatsächlich bewohnt von Weirdos, die ein Charles Manson-artiges Lächeln im Gesicht tragen und ihrem rüdigem Hund vom letzten Fick erzählen.

Wir treffen uns in einem Café. Monte Cazazza kommt mit seiner Freundin, ich ebenfalls in Begleitung. Der sehr dünne und große Herr nähert sich uns an wie ein angepisster Teenager: Kapperl, Sonnenbrille, Jeansjacke, darunter ein Kapuzenpulli, schlaksige Haltung. So ketscht er sich aufs Sofa, zieht seinen Kopf ein und schweigt. Für die ersten 15 Minuten nimmt er nur auf, was wir drei reden, wie unsere Interaktion vonstatten geht. Erst, als er die Dynamiken und Verhältnisse abgecheckt hat, mischt er sich spitzzünftig und doch charmant ins Gespräch ein. Er stellt Fragen, hat die Gabe zuzuhören, erhebt sein Wort nur, wenn er etwas zu melden hat – und dann ist er schnell im Geiste und im Kombinieren. Cazazza's Stimme, bei der manchmal eine hohe Note und eine unüberhörbare Begeisterung für das Unerwartete mitquengelt, strahlt einerseits Freundlichkeit und Humor (...), andererseits Zynismus und Nihilismus aus. Seine Kunst ist rar gesät, dafür haftet ihr etwas Zeitloses an. Cazazza ist ein Experte im Sich-Zurückziehen und im Aufbauen eines obskuren Rufes. Jahrelang war Genesis P-Orridge von Throbbing Gristle so etwas wie sein Medium, jetzt ist es Meri St. Mary: sie ruft man an, wenn man etwas von Monte Cazazza will – und dann wartet man auf einen Rückruf.

Nach der Geschenkübergabe (er bekommt eine kleine Spielzeugbox namens »Nun Bowling«, bei der man Nonnen wegballern muss; ich eine selbstgebrannte CD seines letzten Tonträgers »The Cynic«) und einer guten Stunde

Abtasten im Café gehen wir in das Radiostudio KVMR, wo Meri St. Mary, zuweilen mit ihrem Monte, die Sendung »The Underground Sound« gestaltet und wir uns ungestört unterhalten können. Doch schon meine erste Frage bringt ihn ins Straucheln: Wann er denn das letzte face-to-face-Interview gegeben hätte? »Face-to-face-Interview...«, sagt er langsam. »Yikes! Das ist Jahre her. Ewigkeiten. Wenn, dann nur Internet, aber meistens weise ich die Anfragen ab, weil die Leute nur über Dinge aus der Vergangenheit reden möchten und ich keine nostalgische Person bin.« Und diese »Dinge aus der Vergangenheit«, die sich im Spannungsfeld von Kunst, Kriminalität und Terrorismus – gepaart mit tiefend schwarzem Humor – bewegen, bringen ihm auch seinen Ruf als wahrlich giftiges Schattengewächs ein. Verständlich, dass er vorsichtig dabei ist, »Fans« zu empfangen, die womöglich fasziniert sind von jenen Aktionen, die er im Jahre Schnee gerissen hat – wobei man von den meisten gar nichts weiß. Viele kann er auch heute noch nicht öffentlich bestätigen, da sie ihn wohl hinter die Gitter welcher Anstalt auch immer brächten.

Willst du gelten...

Trotz extremer Anti-Nostalgie möchte ich über Cazazza's Aufwachsen in Pennsylvania reden, das gerüchteweise in einer äußerst dysfunktionalen Familie stattgefunden hat. Seine Stimme fährt hoch: »Oh, ich rede mit dir über Dysfunktion wenn du über Dysfunktion reden willst! Mindestens die Hälfte Amerikas kommt aus dysfunktionalen Familien.« – viele sind sich dessen gar nicht bewusst, lautet mein Einwand, woraufhin Cazazza lacht: »Oh ja, aber ich wusste es schon ziemlich früh!« Geschwister hat er keine, aber seine Eltern waren Katastrophe genug und sorgten für ein Übermaß an Unmuß. »Die beiden beieinander waren nicht gesund, milde ausgedrückt. Mit fünf hatte ich rheumatisches Fieber und musste ziemlich lange ins Krankenhaus. Das hat mir eine interessante Perspektive gegeben.« Später wurde klein Cazazza auf eine katholische Schule nach Pittsburgh geschickt, die er schwänzte, wann immer er konnte. Die meiste Zeit verbrachte er damals in Bibliotheken, Museen und Krankenhäusern. Er war sehr intelligent,

aber es gab wiederholtermaßen disziplinäre Probleme mit Cazazza, der Schulstufen übersprungen hatte, die High School mit 15 beendete und dann sofort in die Bay Area zog. »Ich kaufte mir ein Flugticket und flog so weit weg, wie ich es mir leisten konnte. Wenn ich genug Geld gehabt hätte, wäre ich wahrscheinlich nach Tasmanien oder irgendwohin noch viel weiter weg geflogen, aber ich hatte damals auch keinen Pass und hätte die USA nicht verlassen können.« Ob er irgendwelche Freunde an der Westküste gehabt hätte? »Keine einzige Seele. Am Anfang hab ich eine zeitlang am Flughafen in San Francisco gewohnt. Damals war das noch nicht so streng und ich lernte bald die Hausmeister und Angestellten kennen. Ich half denen ab und zu, tagsüber fuhr ich rein nach San Francisco, in der Nacht wieder zurück.«

Danach fand er verschiedene billige Wohnsituationen in der Gegend, besetzte Häuser und Künstlerbuden etwa. Bald machte er erste Kontakte mit für ihn relevanten Leuten wie Bill Gaglione und Tim Mancusi, zwei Künstlern von der Bay Area Dada Group, die sehr freundlich zu ihm waren und das junge Talent förderten.

Er studierte an der Kunstuni in Oakland – allerdings nur für kurze Zeit. Cazazza, der die Regeln der Gesellschaft immer zu missachten schien, ließ einen Wasserfall aus Zement über die Empfangstreppe der Bildungsstätte rinnen und machte so den Zutritt unmöglich. Am nächsten Tag wurde er hinfert geschickt. Zu jener Zeit trug er gern eine tote Katze mit sich herum, die er in Formaldehyd tränkte und immer wieder in den passend unpassendsten Momenten anzündete.

1971 fand eine dadaistische Kunstkonferenz in einem Wald nahe San Francisco statt, deren subversives Potenzial Cazazza tatsächlich austesteten wollte: er kam mit einem bewaffneten Bodyguard, vergiftete das Essen mit Arsen und schmiss den Gästen Ziegelsteine auf die Füße, auf die er groß »Dada« geschrieben hatte. Sein halbverrottetes Kätzchen hatte er auch dabei und entflammte es auf dem Esstisch. Der Bodyguard passte auf, dass niemand das Spektakel verlassen konnte, denn: Schönheit liegt im Auge des Betrachters – und Cazazza ist ein hervorragender Betrachter.

Im Untergrund ging Cazazza's Ruf um und machte seinen Weg bis nach Europa und zu Throbbing Gristle. »Die Szene damals war nicht groß: kanntest du einen, wurdest du schnell allen anderen vorgestellt, das ging wie eine Lawine.« Diese Charaktere waren damals der Mail Art verschrieben und schickten sich seltsame Postsendungen, darunter Körperflüssigkeiten und tote Tiererteile, die in den Päckchen auf dem Weg über den Atlantik vor sich hinmutierten. Dass er mit Throbbing Gristle, die sich auch stets auf der Suche nach den äußersten Grenzen befunden hatten, enge Bande schloss, mag wenig verwundern. Von Cazazza stammt auch die Phrase »Industrial Music for Industrial People«, die sich Throbbing Gristle auf die Fahnen schreiben sollten. Sie wurden enge Vertraute und waren sie nicht in Amerika, so schien er bei ihnen in England zu sein – zumindest für eine gewisse Periode.

Cazazza's erste 7" kam 1979 auf Industrial Records heraus, trägt den Titel »To Mom On Mother's Day« und wurde bei Throbbing Gristle in London aufgenommen. Cazazza's

Musikschaffen ist so zurückhaltend wie vielfältig: von rohen Industrial-Perlen, verschmutzt schaurigem Zeug für Horrorfilme (»Tiny Tears«), Burroughs-beeinflussten Cut-Ups (»Kick That Habit Man«), dystopischen Rap-Hits (»A is for Atom«) und Zusammenarbeiten mit Künstlern wie Factrix, Psychic TV und Leather Nun (extrem geiler Schleicher: »Slow Death«) gilt es in dem schmalen Oeuvre verhältnismäßig unglaublich viel zu entdecken. Ein obskures Musikstück trägt den Titel »Distress«: dabei hört man Schüsse, jemandem schreien »Are you ready for the real thing?« und daraufhin einnehmendes Weinen, während Cazazza recht fröhlich dazu singt. Ob er die Zutaten dieses Schauermärchens aufklären kann? Cazazza lächelt von Herzen: »Ah, ich war bei diesem Schießstand und da war dieser Kerl mit seinem kleinen Sohn. Er hatte dieses riesige Gewehr – ich meine wirklich riesig, ok? Ich machte dort Field Recordings und schaute rüber: »Lässt er den jetzt wirklich mit der Waffe schießen? Das könnte interessant werden.« Und das nächste, was ich sehe, ist, dass der Junge bei der Riesenwaffe abdrückt und der Rückstoß so heftig ist, dass das Gewehr auf ihn zurückschnellt und seinen Kopf aufspaltet. Daher kommt das!«, bricht Cazazza in schallendes Gelächter aus. »Deswegen machen Field Recordings so viel Spaß: du weißt nie, was passiert. Du bist draußen und willst Vogelgezwitscher aufnehmen – und plötzlich kracht ein Flugzeug in den Berg neben dir.«

...mach dich selten...

Gekracht hat es auch oft, als er mit Mark Pauline zusammengearbeitet hat: Pauline ist Boss der Survival Research Laboratories, die ebenso aus den Untiefen der Industrial-Kultur Kaliforniens herausgewachsen sind, die sich nicht an Woodstock, Blumen und Marihuana erinnerte, sondern an Altamont, Vietnam, Heroin und Speed. Weiters waren sie gleichermaßen geil auf technologischen Fortschritt, die Übersetzung militärischer Entwicklungen in subversive Gegenangriffe sowie feiste Provokationsscharmützel, die auch gelegentlich zu entgleisen drohten. In Guerillamanier konstruiert Pauline seit den 1970ern gefährliche Roboter und lässt sie dann in einer Art postapokalyptischen Zirkus Maximus gegeneinander kämpfen, sodass ganze Städte erschüttert werden und eine reale Gefahr für den Umkreis entsteht. Dass dabei noch niemand umgekommen ist, erstaunt selbst Mark Pauline – für Cazazza nur eine weitere Herausforderung.

Daneben machte Cazazza Soundtracks für verschiedene Werke wie etwa zuletzt für »Pig Death Machine« (2013) des transgressiven Filmarbeiters Jon Moritsugu. Auch hat Cazazza selbst Filme gemacht, etwa »Revolt 2000« (1974), »Diary Of A Rubber Slave« (1976), »Mondo Homo« (1976) – sie beinhalten angeblich schockierendes Material in Zeiten, als es noch nicht allüberall herumschwirrte, doch sind diese Streifen allesamt verschollen. Auch Cazazza will keine Kopie sein eigen nennen und so stellt sich irgendwann die Frage, ob es diese Arbeiten überhaupt je gegeben hat oder ob der Mythos darum das eigentlich Spannende ist. Sie 40 Jahre nach Entstehung zu sehen, würde zudem wahrscheinlich mehr entzaubern als faszinieren, also belassen wir es bei

den schaurigsten Vorstellungen, die unsere Hirnwindungen zustande bringen, ohne völlig kirre zu gehen. Man kann es nicht oft genug sagen, aber wenn man mehr über Cazazza (und viele andere spannende Troublemaker wie Joe Coleman, Karen Finley, Mark Pauline und John Waters) wissen möchte, greift man am besten zu V. Vales Kompendium »Pranks« (erschieden im RE/Search Verlag; und unbedingt auch gleich mitbestellen und lesen vom selben Verlag: »Industrial Culture Handbook« – viele spannende Infos über Monte Cazazza, die ich hier nicht wiederkauen möchte!), das auch Cazazza empfiehlt: »Vale hat es mit dem Übertitel ›pranks‹ (zu Deutsch soviel wie ›Streiche‹) geschafft, die verschiedensten Leute in ein Buch zu kriegen.« Darin wird auch eine angebliche Episode in Cazazzas Leben angesprochen, die er damals nicht bestätigen konnte: Er soll eines Nachts in Oakland mit einem riesigen Messer in einem braunen Papiersackerl verpackt auf dem Heimweg gewesen sein. Zwei Typen verfolgten ihn, woraufhin Cazazza hinter eine Ecke rannte, seine Hand starr ausstreckte und einer volle Pulle in sein Messer »rannte«. Er lächelt freundlich: »Das kann ich heute noch immer nicht bestätigen. Aber ja, sie rannten mir sozusagen mitten ins Messer. Sie hatten mich gejagt, um mir physischen Schaden zuzufügen – belassen wir es dabei.« Nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: »›Pranks‹ können wirklich schief gehen, daran sollte man immer denken!« Solche Erlebnisse waren der Preis, den Cazazza zu zahlen hatte, um in den billigen, abgefuckten Wohngebieten zu hausen. Mit Throbbing Gristle lebte er damals im Londoner Stadtviertel Hackney, was seinerzeit eine der unsichersten Ecken war, heute bereits seine Wandlung zum hippen Pflaster hinter sich gebracht hat. Dort haben sie gemeinsam insbesondere Experimente mit extrem hohen und niedrigen Soundfrequenzen gemacht um herauszufinden, inwieweit man damit die Wirklichkeit beeinflussen könnte. Cazazza erinnert sich: »Chris Carter war da wirklich gut. Die Leute realisieren nicht, wie wichtig er für das alles war, er ist wirklich ein Genie.« Ob für Cazazza die Ergebnisse der Frequenzforschung enttäuschend gewesen wären oder er lieber noch weiter geforscht hätte? »Oh, ich hätte immer weiterforschen wollen, aber ich habe die Ressourcen nicht – diese Unterfinanzierung war für mich schon immer ein Problem. Ich müsste vielleicht für den Militärkomplex arbeiten, um Zugang zu bekommen. Ich glaube nicht, dass die Regierung mir große Zuschüsse geben wird. Die haben schon gemerkt, dass es ihnen vielleicht nicht möglich ist, mir zu vertrauen.« Den Umweg über Geldquellen müsste er nicht machen, wenn er gleich eine Verbindung zur Militärindustrie hätte, die er nutzen könnte, meine ich. Cazazza zuckt mit seinen schmalen Schultern. »Ja, aber das ist das Ding: Ich habe keine guten Verbindungen. Und diese Verbindungen entscheiden oft darüber, ob etwas erfolgreich ist oder nicht, das wird dann zum Scheitern. Wo bei dieses Scheitern ok ist: das meiste in der Wissenschaft

beruht auf Scheitern – so macht man Fortschritte.« Aber ob er überhaupt nach diesen Verbindungen oder Geld suchen würde – sein Ruf ist eher der des Eremiten und Verweigerers. »Ich prostituiere mich wahrscheinlich nicht soviel wie ich sollte!«, grinst er. »Aber vergiss nicht: Oft ist das Geld an Bedingungen gekoppelt. Und jene Art von Shows, die ich machen möchte, möchte wahrscheinlich niemand finanziell fördern, die wüssten auch nicht genau, was sie kriegen würden.« Generell würde Europa seine Kunst besser akzeptieren und entziffern, »aber trotzdem lebe ich hier. Vielleicht sollte ich nach Europa ziehen. Es passierten oft so komische Sachen, etwa, dass eine Platte in Europa rauskam, aber ich hier war. Hier hatte ich nicht so viele Leute, die waren eher drüben – aber ich war nicht da für sie, ich war hier. Das hatte einen positiven und einen negativen Effekt.« Wie meinen? »Naja, der positive Effekt ist, dass das Ego nicht außer Kontrolle gerät und man geerdet bleibt. Der negative Aspekt ist, dass du oft nicht den Gewinn rausschlägst, der eigentlich drin wäre.« Den Eindruck eines reichen Herren erweckt Cazazza tatsächlich nicht, aber ob er seine Wohngebieten – sei es nun in Oakland oder London – aus Abenteuerlust oder ökonomischer Not bewohnt hätte? »Das hatte immer ökonomische Gründe, glaub mir. Deswegen bin ich auch hier gelandet. Was nicht heißt dass ich in die teuerste Ecke ziehen würde, wenn ich zehn Millionen Dollar erben würde. Für mich ist Geld dazu da, um Dinge zu ermöglichen – nicht nur um zu erwerben. Wenn ich morgen im Lotto gewinnen würde... na ja, vielleicht würde ich mir doch ein wahnsinniges Schloss bauen«, lacht er mit glitzernden Augen. »Aber es hätte wahrscheinlich viele Gästezimmer. Was ich sagen will ist, es geht nicht nur darum, was du hast, sondern was du machst mit dem was da ist.« Jetzt war Cazazza schon lange nicht mehr in Europa, niemand lädt ihn ein, auch kein Throbbing Gristle. Hier, in einem Geisterstädtchen Nahe der Grenze zu Nevada, wohnt er seit drei Jahren. Wie das seine Arbeit beeinflussen würde? »Das weiß ich noch nicht, aber ich werde es herausfinden.« Davor residierte Cazazza in San Francisco: »Und davor hatte ich einen Platz außerhalb der Stadt, weiter östlich, aber durch eine Aneinanderreihung unglücklicher Umstände habe ich das alles verloren. Ich möchte jetzt nicht auf dem ›warum?‹ herumreiten, also lass mich sagen, es hat mir jemand nicht geholfen. Und um dir die Wahrheit zu sagen, war ich eine zeitlang obdachlos. Und wenn Vale nicht gewesen wär, hätte ich wahrscheinlich auf einem Stück Karton auf der Straße geschlafen. Ich hatte all mein Zeug irgendwo verstreut und lebte eigentlich nirgends so wirklich. Das ist das Show Business!«, lacht Cazazza. »Ich bin nicht der Erste und sicher auch nicht der Letzte.« Doch hat er bei seinem Notstand einige wichtige Lektionen gelernt: »Das war keine lustige Zeit, aber es war eine interessante Erfahrung zu sehen, wie Leute, die ich teilweise schon sehr lange kannte, auf meine Umstände reagierten.



Foto: Meri St. Mary

Da habe ich gesehen, wer wirklich wer ist. Sie behandeln mich, als hätte ich mich mit einer Krankheit angesteckt und mieden mich, weil sie Angst hatten, sich bei mir zu infizieren.«

Fremde Särge stinken

Doch seine verquer-fröhliche Art hat Cazazza behalten, sie ist stärker als Bitterkeit. Humor ist generell ein wichtiger Pfeiler in seinem gesamten Schaffen – »aber die Leute verstehen meinen Sinn für Humor normalerweise nicht«, fügt er hinzu. Meri St. Mary kommt grade in das Studio und hat uns gehört. Sie nickt: »Er hat beißenden Humor.« – und sie sollte es wissen, ist sie nicht nur seine Freundin, sondern waren die beiden auch schon lange in ähnlichen Zirkeln in San Francisco unterwegs. Meri St. Mary war schon immer eine wichtige Figur in der Punkszene in Los Angeles, später in San Francisco, spielte in Bands wie Housecoat Project und Sex is a Witch, war mit Bruce Loose, dem Sänger von Flipper, verheiratet, mit dem sie auch einen Sohn hat. Nach Jahren in den selben Subszenen sind sie und Cazazza sich erst vor vier Jahren auf einer Fotoausstellung bzw. der Party danach zum ersten Mal näher gekommen.

Meri St. Mary: Da sind wir uns über den Weg gelaufen und ich war so froh, ihn zu sehen!

Monte Cazazza: Ich weiß nicht, warum.

MSM: Weil ich dich seit Ewigkeiten nicht gesehen hatte.

MC: Das ist der Grund! Weil sie mich eine wirklich, wirklich lange Zeit nicht gesehen hatte! Siehst du, wie Zeit alles verzerrt? Zeit verzerrt alles ins *Positive*, wo es doch ins *Negative* verzerren sollte.

MSM: Wir merkten da, dass wir uns eigentlich schon

längere Zeit sehr gerne hatten und... ich weiß nicht, ob du willst, dass ich das sage, Monte?

MC: Du sagst es doch sowieso. Ich halte niemanden vor irgendwas zurück.

MSM: Monte sagte was wirklich Süßes. Willst du, dass ich es sage?

MC: [zuckt mit den Schultern] Was ist das? »Willst du, dass ich das sage?!« Sag, was immer du willst! Wenn ich es nicht mag – schlimm für mich. [lacht]

MSM: Er sagte: »Es ist mir egal, ob du mein Herz brichst. Das wird es wert sein.«

Die beiden arbeiten nun an verschiedenen Projekten zusammen, eines trägt den Arbeitstitel »Industrial Bubblegum«, doch worum es sich dabei genau handelt, ist noch nicht spruchreif. Dann gab es noch ein Fotoshooting für ein Magazin, das für Ärger sorgte. Was da genau passierte?

MSM: Oh, es war Montes Idee und...

MC: Ja, gib mir die Schuld. Gib immer mir die Schuld! Der Finger kommt immer in meine Richtung. [lacht] Es ist einfach, mich zu beschuldigen – weil normalerweise ist es meine Schuld. Aber das heißt nicht, dass es *immer* meine Schuld ist.

MSM: Monte hatte eine brillante Idee und wir hatten ein großartiges Fotoshooting – nur die anderen waren irritiert.

MC: Dabei war es nicht mal irritierend.

MSM: Nein, es war nur ein Kuss-Foto.

MC: Aber die hassten das, weil sie sehr ernst waren und wollten, dass ich auch sehr ernst bin – und das ist Schlechtestes. So sollte man mir nicht kommen – was natürlich nicht heißt, dass ich nichts Ernstes machen würde.

Rokko: Ja, aber die können dich nicht zwingen: »Zieh dein

Hemd aus und schmier dir Blut auf die Brust!« Das hast du ja schon gemacht.

MSM: Das Problem ist, die Leute leben in der Vergangenheit und Monte sagte: »Nein. Das ist das, was *jetzt* passiert.«

R: Friss oder stirb.

MC: Die Leute mögen meinen Humor nicht.

R: Naja, dann sollen sie scheißen gehen. Sie müssen dir ja nicht zuhören.

MC: Sie müssen mir nicht zuhören und umgekehrt muss ich ihnen auch nicht zuhören – das ist ok. Sie wollen mir nicht zuhören, aber sie wollen, dass ich ihnen zuhöre – und das funktioniert nicht mit mir. Sie wollen mir einen schönen Sarg bauen, so wirkt das auf mich. Aber das ist einer, in den ich nicht rein will.

Zeitmaschinenpläne

Manch einer ist ein wenig beleidigt auf Herrn Cazazza ob seiner Zurückgezogenheit, wie der Autor und Journalist George Petros, der ihn für sein Buch »Art that Kills. A Panoramic Portrait of Aesthetic Terrorism 1984-2001« interviewen wollte – aber eine Absage bekam. Petros meinte 2011 in einem Gespräch mit mir über Cazazza: »Seine Karriere beruht darauf, einfach schwierig zu sein: ›Ich bin ein Künstler der nichts gemacht hat und ich will kein Interview geben, weil du alles falsch verstehen würdest. Und übrigens hab ich nichts zu sagen.« Ich wollte ihn auch nicht im Buch haben, aber Genesis P-Orridge ist darauf bestanden und hat immer davon geredet, das alles mit Monte begonnen hat.« Ich meinte zu Petros, dass man es ja nicht wissen könnte und Monte womöglich an was Größerem arbeitete, woraufhin Petros zynisch fortfuhr: »Ja, vielleicht hat er eine Truhe unter seinem Bett, in der sich die Pläne für eine Zeitmaschine befinden.«

Vielleicht hat er die wirklich – aber vielleicht hat er nicht mal ein Bett. Vale, einer seiner besten Freunde, der ihm auch aus der Scheiße geholfen hat, als er es wirklich gebraucht hat, sagte mir über Cazazza: »Monte ist einer der smartesten Menschen auf diesem Planeten. Ich weiß nicht, wo er seine Informationen her kriegt – aber er kriegt sie. Er hat viele Dinge gemacht, die nie veröffentlicht worden sind, was eine seltsame Position ist. Manche Leute produzieren schon fast zu viel, aber er hat nicht genug produziert,

gemessen an dem was er weiß. Er hat eine massive Plattform über esoterisches Wissen, das er auf Leute wie mich loslassen sollte.« Doch ist eher Zurückhaltung sein Ding. Cazazza hat nicht den Eindruck, seinen »Fans« irgendwas zu schulden und verlässt sich auf sein eigenes Gefühl und seinen eigenen Geschmack. Er würde niemals seinen Rezipienten das Vertrauen schenken, seine Arbeiten zu bewerten: »Das wäre so, wie einem Lynchmob einen Strick zu geben und zu erwarten, nicht gehängt zu werden.« Erst 2010 ist sein letztes musikalisches Statement bzw. sein erstes Lebenszeichen seit Jahren mit dem Titel »The Cynic« erschienen. Daneben, dass er an neuer Musik arbeitet, recherchiert und sammelt er gerade Material für sein nächstes Projekt, über das er allerdings noch nichts Genaueres sagen kann: »Bei mir geht die Arbeit immer in verschiedenen Stufen, wahrscheinlich drei oder vier. Und gerade bin ich am Schluss der ersten.«

Als ich ihm mitteile, dass viele Leute nach »The Cynic« erleichtert waren, dass Monte Cazazza überhaupt noch unter uns weile und ein paar Gestalten sich zuvor gefragt hatten: »Lebt der noch?«, antwortet er mit seiner unverkennbaren Stimme belustigt: »Ich bin tot. Ich bin schon vor langer Zeit verwest.« Und dann bist du zurück? »Wahrscheinlich. Wie einer dieser Viren: der schlummert, dann ist er tot – und plötzlich verändert sich die Umwelt und er ist wieder am Leben! Er ist wieder am Leben!! Und dann stirbt er wieder. Und dann ist er wieder am Leben!«, lacht und schreit Cazazza überdreht. »Das ist wie Schrödingers Katze – lebt sie noch in der Kiste oder nicht? Ich bin mir nicht so sicher.« Meri St. Mary, ein wenig grantig: »Die Leute, die da fragen: ›Lebt er noch?«, die kümmern sich nicht ordentlich, die recherchieren nicht gut genug, um dann jemanden ausfindig zu machen.« Cazazza mit gleichgültiger Miene: »Sie denken dass ich tot bin. Viele hoffen, dass ich tot bin.« Pause. »Ja, das ist wahrscheinlich die Wahrheit.«

Doch nein, liebe Amigos, der Virus Monte Cazazza kreist noch immer munter weiter, ist todernst, wenn andere es lustig haben wollen, und lacht in jenen Momenten am lautesten, wo andere vor Scham zergehen würden. Ein Virus, von dem man mehr lernen kann als von jedem Gegenmittel!

Nachtrag

Als ich Monte Cazazza fragte, ob es in San Francisco irgendetwas gäbe – im Bewusstsein dessen, dass ihm diese Stadt sicher kein Ehrendenkmal erbaut hätte –, was ich als Illustration zum Artikel fotografieren könnte und was in irgendeinem Zusammenhang zu ihm stehen würde, teilte er mir nach etwas Bedenkzeit mit, dass ich zwei Fotos schießen und gegenüberstellen sollte, die erstens viel über die Stadt selbst erzählen, in der er lange Zeit gewerkt und gewirkt hat, zweitens, warum er nicht mehr dort lebt und drittens generelle Entwicklungen beobachten:

Das erste Foto wäre jenes von der (christlichen) St. Anthony Foundation im Viertel Tenderloin, wo Armut und Wahnsinn hoch zehn Hand in Hand schreiten und wo jeden Tag Essen an Obdachlose und Bedürftige ausgegeben wird: Cazazza wollte, dass ich die elendslange Schlange, die da täglich um ihre Mahlzeit ansteht, fotografiere. Ich ging um die Mittagszeit hin, sprach mit den Leuten und kam schnell nicht gerade überraschenderweise darauf, dass sich keiner von den Schlangenleuten in einer Publikation wohlfühlen würde, weswegen stattdessen dieser erklärende Text hier geschrieben wird. Armeen von perspektivlosen Chimären, die einem Morphium anbieten oder Kleingeld abnehmen möchten, vegetieren die Straßenzüge entlang; die Blockecken sind wieder durch eigene Gruppen befestigt, unter denen sich durchschnittlich jeweils zwei Rollstuhlfahrer, fünf zwischen Zank und Gaudi oszillierende Drugies und eine den Rest ihres Körpers anbietende Lady befinden. Irgendjemand redet immer mit einer Parkuhr, die Anzahl von denen, die »crazy talk« mit sich selber führen, ist unzählbar. Es handelt sich hierbei zu einem nicht unerheblichen Teil um Leute, die in Europa in einer psychiatrischen Klinik leben würden. Dass sie hier scharenweise auf der Straße vagabundieren hat auch einen politischen Hintergrund, und zwar jenen, dass Ronald Reagan in den 1980ern sämtliche Anstalten über Nacht zusperrten ließ – um die wohlhabenden Schichten zu entlasten. Viele der psychisch Behandelten landeten dann an der Westküste und insbesondere in San Francisco, einer klimafreundlichen und flächenmäßig sehr überschaubaren Stadt, da es sich hierbei um eine Insel handelt. Diese Kompaktheit ist Fluch und Segen zugleich: San Francisco ist eine der wenigen amerikanischen Städte, wo man sogar zu Fuß und am Rad etwas ausrichten kann, nicht unbedingt ein Auto braucht; andererseits führt der begrenzte Raum dazu, dass auch der Wohnraum sein Ende hat, und einmal aufgebraucht bzw. in die Höhe geschraubt, kann man den Killermieten nur über Brücken ausweichen, etwa nach Oakland. So sind die Wohnungspreise in San Francisco meist noch höher als die in Manhattan, dessen Einwohner schon lange nach Brooklyn, mittlerweile von Brooklyn nach Queens ziehen, um sich beim

monatlichen Abzahlen der Fixkosten nicht vollkommen verarscht vorzukommen. Was uns nun zum zweiten Bild führt, das ich dem Tenderloin-Bild gegenüberstellen sollte:

Cazazza bat mich, in den hippen San Francisco-Stadtteil Mission zu gehen und auszukundschaften, wie die Google-Busse dort rumkutschieren. Kurz zur Erläuterung: Google, facebook und blablabla sind nicht in San Francisco direkt, sondern in und um Palo Alto etwa 40 Minuten südlich der ehemaligen Hippie-Enklave angesiedelt. Nachdem es mittlerweile wieder in Mode ist, in der Stadt selber und nicht in den Suburbs zu wohnen, müssen die Google-Arbeiterinnen und -Arbeiter jeden Tag hin und her kutschiert werden, aus dem mittlerweile unleistbaren »San Frangreedsco«, wie Cazazza es nennt, zum Mountain View Googleplex – und da das öffentliche Verkehrssystem seine Mängel aufzuweisen hat, wurden 2007 die Google-Busse ins Leben gerufen, die ohne Etikett in schlichtem weiß besonders zur Rush Hour das Gefühl erzeugen, die ganze Stadt würde Google gehören. Mitfahren in den fein sauberen Vehikeln mit Wi-Fi-Anschluss dürfen nur Mitarbeiter der Hi-Tech-Industrie – die Normalos müssen sich mit den grindigen und überfüllten öffentlichen Bussen herumschlagen. So wird hier ganz offen eine Zwei-Klassen-Gesellschaft aufgespannt, die nicht nach ethnischer Herkunft, sondern nach Beruf und Einkommen (wofür natürlich der ethnische Hintergrund auch und noch immer relevant ist...) spaltet. Die Google-Buspläne sind nirgends offiziell ausgeschrieben, aber mit ein wenig Aufwand im richtigen Leben oder sogar der Google-Suchmaschine lässt sich das ausbaldowern. Einsteigen darf man trotzdem nicht. Übrigens wirken sich die Google-Buspläne auch auf Grundstückspreise und Mieten aus: wer an der Buslinie liegt bzw. weiß, wohin sie als nächstes gelegt wird, hat damit einen klaren Vorteil. Und wer weiß Bescheid? Sicher nicht jene Leute, die um ihr Essen im Tenderloin anstehen.

Diese Diskrepanz, die immer weiter auseinanderklafft und in den letzten Jahren förmlich explodiert ist, und die Disneyifizierung der Stadt bestimmen das Leben in San Francisco – und auch, dass Leute wie Cazazza bereits neue Pflaster bewohnen. Deswegen auch hier Monte Cazazzas Wunsch für das Ende des Artikels: anstatt in einem fancy starbuck'schem Laden Kaffee zu kaufen, schlägt er vor, diese Summe an St. Anthony zu spenden, was unter www.stanthony.org ziemlich einfach geht. Und wer ähnliche Probleme vor der eigenen Haustür sieht, sollte sich in adäquater Manier um diese kümmern.

Und dann noch ein PS von Monte Cazazza: »One and a half million people turned out for the San Francisco Gay Pride Parade – why didn't they turn out for Bradley Manning's trial?«

MONTE CAZAZZA & The Future of Art

by V. Vale

founder of "Search & Destroy" (1977)
and its successor "RE/Search" (1980)



Foto: Kurt Prinz

We at RE/Search met a young man named Rokko from Austria who was apparently very inspired by our "Industrial Culture Handbook," and in fact driven to "update" that book (when it is published, we will list his contact information). He asked us to write an essay on one of his favorite artists, Monte Cazazza, for his forthcoming publication. Here is part of it:

What do we think about when we hear the name Monte Cazazza? The first word that comes to mind is "mystery." The second word is "uncompromising." The third phrase is "Black Humor." The fourth thought is: "He won't sell out." However, we're living in the 21st Century where the youngest generations seem to be striving to "sell out"—i.e., have their creativity distributed and promoted on a global level, usually as part of a supply chain and marketing network involving huge corporations. SO WHAT if artists have to make "compromises"?! The important thing is to get your "work" seen by as many eyeballs as possible.

Or is it? What if you didn't seem to care about whether anyone saw (or heard) your work or not? Isn't the "true, authentic" artist [e.g., Van Gogh, Henry Darger] just possessed

by, and driven by, the need to make art... to create art that comes out of an innermost imperative?

What if you were driven to make art out of forbidden or illegal materials? What if you were driven to research the darkest, most unthinkable, horrifying deeds that humans have done in their history all over the planet... and make art inspired by this knowledge? What if you also were driven to make fun of the "art world"? "Art" is now regarded as a better "investment" than the Stock Market—the hedge fund tycoon, Steven Cohen, is one of today's biggest art buyers.

The first time I discovered Monte Cazazza was in the pages of "Vile" magazine, published in the Seventies by Anna Banana, who then lived in the Bay Area. She was part of a small San Francisco Dadaist Group which included Bill Gaglione. "Vile" was, in part, a parody of another independent art publication from Toronto, Canada, titled "File" magazine, edited by A.A. Bronson.

Monte was part of the then little-known international "Mail Art" network wherein artists worldwide sent each other one-of-a-kind mail-artworks which often incorporated collage, stickers, rubber stamps, clippings, and

drawings. Needless to say, (almost) nobody made a dime off these exchanges; they were outside of the capitalist for-profit system and received very little mainstream-media coverage. In fact, Mail Art may have been conceptualized as an anti-capitalist art-making imperative. (Marcel Duchamp, ahead of his time here as usual, had been known to send postcards that were actually mini-artworks embodying collage and drawing, back in the early 20th Century.)

Mail Art was a true underground that evaded the museum/gallery system (well, until years later, what with the canonization of Ray Johnson, an early Mail Art advocate; the dozens of other important participants yet remain largely unknown). A local art historian and art librarian, John Held Jr, has done extensive bibliographical research on this movement and intends to publish more books illuminating the little-known artists—especially those living in the Bay Area.

This "Vile" magazine (Christmas, 1975) printed a photo of Monte Cazazza offering a banana to a woman wearing a pig mask with the legend: "Shipping executive Monte Cazazza of The American President Line says: 'San Francisco business interests are grateful for VILE's faithful reporting.' San Francisco's top executives typify all America's business leaders. 70% of business executives, owners, and professional people read VILE."

Then on page 15 we saw "ONE THOUSAND DOLLAR PROPOSITION - Monte Cazazza:

"The purpose of this proposition is to find someone who has enough balls to put up one of his balls. Essentially, I am looking for a person who will play Russian Roulette with one of his balls.

"The subject will receive a small caliber six shot revolver. One bullet will be placed in the revolver, and the cylinder will be spun. The gun will be handed to the subject who then has the choice of spinning the cylinder again or not. The subject will then place the barrel against his ball and press the trigger. His ball will be positioned in such a way that his one ball will be the only thing blown off in the event that the gun fires. A doctor will be in attendance in case any medical care is needed.

"The subject wins \$1000 if the gun does not fire a bullet after the first attempt, and the subject possesses both of his balls after the trigger has been pulled. If the gun does fire, the subject is wounded, he will receive free medical care, but will not win \$1000.

"The price of this piece will be determined upon negotiations between the artist and the buyer, and also upon enactment of this event.

"I do expect the buyer to: 1. Put up the \$1000 in the event the subject wins. 2. Pay for all medical expenses that may be necessary. 3. Pay for any legal expenses which may be incurred. 4. Put up the money to pay for the video-audio record that will be made upon the enactment of this event.

"For this sum, the buyer will receive the complete video-audio record of this event; also any and all documents concerning the event, which will be joined to the video-audio record to complete the piece.

"Monte Cazazza, Berkeley, Ca.

And this was printed in 1975. Since then, Monte Cazazza has done collaborations with Throbbing Gristle, Survival Research Laboratories, the band Factrix, Brian Lustmord (formerly with SPK), Fred Giannelli (collaborator with Genesis P-Orridge) and various other artists. Having done numerous performances, recordings, writings, and films, Mr Cazazza's latest CD is titled "The Cynic."

Now we realize that perhaps the most important phrase connected with Mr Cazazza is "Black Humor," as this places him in a long cultural lineage harkening back to Aristophanes, Diogenes and the Sceptics, Voltaire, Swift, Rabelais, Defoe, Montaigne, Raymond Roussel, Alfred Jarry and the Surrealists—especially Andre Breton, who edited the first "Anthology of Black Humor." We googled and found this quotation from it: "Life's greatest gift is the freedom it leaves you to step out of it whenever you choose." Hmm; can't help but recall the last words of the actor George Saunders: "I leave you to this sweet cesspool." Well, it's sink or swim, isn't it?! And, swimming can be fun, right? Swimming may still be the best form of exercise, so let's all "swim to live," while remembering that Black Humor (probably more important to original Punk Rock than D.I.Y.) is probably the best outlook on life, to survive our uncertain future...
